

Carl Starkloff

Kirche, Rassismus und nordamerikanische Eingeborene

Die Wurzeln des Rassismus reichen tief. Sie sind unentwirrbar verflochten mit zahllosen unter- und unbewußten Motivationen. Webster definiert Rassismus als «die Annahme einer rasseneigenen Überlegenheit oder der höheren Reinheit und Überlegenheit bestimmter Rassen und demzufolge die Diskriminierung anderer Rassen». Diese Definition bleibt an der Oberfläche, speziell für denjenigen, der die rassistischen Verhaltensweisen den amerikanischen Indianern gegenüber zu begreifen sucht. In seinem preisgekrönten Werk *Friend and Foe* bietet Cornelius J. Jaenen eine von beiden Seiten aus gesehene lebendige Schilderung der Konfrontation zwischen Alter und Neuer Welt im 17. Jahrhundert. Jaenen übernimmt Francis Parkmans These, daß von allen Europäern die Franzosen am aufgeschlossensten eingeborenen Völkern gegenüber seien, daß aber auch sie in ihren Reaktionen schwankten zwischen dem Leitbild des «edlen Wilden» und des «verkommenen Barbaren»¹. Die Forschungsreisenden kamen mit den denkbar naiven Erwartungen, in Amerika ein im Goldenen Zeitalter lebendes Volk zu finden, und reagierten scharf, wenn sie enttäuscht wurden². Von Jaenens Schilderung ausgehend möchte man sagen, daß der amerikanische Eingeborene in mancherlei Hinsicht für die europäische Phantasie so etwas wie eine vorgefaßte religiöse Erfahrung darstellte, entweder engelhafter oder dämonischer Art.

Die Auffassungen haben sich in diesen mehr als vier Jahrhunderten nicht gewandelt. Die Europäer hegen immer noch allzuoft völlig unkritische Meinungen über die Ureinwohner der Neuen Welt und scheinen darauf erpicht, jeden zeitgenössischen romantischen Standpunkt einzunehmen. Euroamerikaner, die räumlich fern von Indianern leben, lassen ähnliche Haltungen erkennen, während diejenigen, die in ihrer Nähe wohnen, oft die größten Formen von Rassenhaß an den Tag legen, die auf Furcht, Unwissenheit, Unreife und unkritischer Reaktion auf die tragi-

schen sozialen Bedingungen beruhen, unter denen so manche Eingeborenenstämme leben. Ihr Rassismus erfährt eine Spiegelung durch ein umgekehrtes Vorurteil auf seiten der Eingeborenen und eine reaktionäre Tendenz der Diskriminierung von Weißen und selbst von Mischlingen in ihren eigenen Stämmen. Alle diese Verhaltensformen, zumindest die der weißen Nordamerikaner, sind Übertreibungen und Verzerrungen, die in einer beschränkten oder gar nicht vorhandenen Kenntnis ihre Wurzeln haben. Wie Lee Cook, ein glänzender, junger katholischer Laie und Aktivist, ein Chippewa-Indianer, einmal vor einer Führungsgruppe amerikanischer Eingeborener und kirchlicher Amtsträger sagte, besteht das Hauptübel darin, daß keiner irgendwelche Indianer *wirklich kennt*. Persönliche Bekanntschaft würde deutlich machen, daß amerikanische Eingeborene keine übernatürlichen Wesen sind und weder alle Heilige noch alle Teufel; sie sind ganz einfach menschliche Wesen mit allen menschlichen Tugenden und Lastern. Doch dieser unerfreuliche Stand der Dinge ist die Situation, mit der die Kirche fertig werden muß. Und das Problem liegt zudem nicht außerhalb der Kirche, sondern tief in ihr selbst.

Zweifellos gibt es eine massive Form von Rassismus, der sich gegen die amerikanische Indianerbevolkerung direkt richtet. Er beruht ganz einfach auf durch die Rasse gegebenen körperlichen Eigentümlichkeiten. Doch das ist eine buchstäblich oberflächliche Erklärung. Meiner eigensten Überzeugung nach beruht die Feindschaft gar nicht so sehr auf physischen Unterschieden, und so haben diese zum Beispiel zu keiner Zeit eine beträchtliche Anzahl gemischt-rassischer Ehen verhindert. Sie beruht vielmehr auf zutiefst mißverstandenen kulturellen und religiösen Unterschieden. Der weiße Amerikaner fürchtet die Ureinwohner (und hofft daher heute noch, sie zu «zähmen» und zu assimilieren) und verehrt zugleich abgöttisch ein romantisch idealisiertes Bild von ihnen. Entsprechen sie diesem Bild nicht, so zeigt der weiße Amerikaner nicht selten ein tiefgreifendes Resentiment³.

Vine Deloria hat das Unrecht den Indianern gegenüber einem wesentlich mehr pragmatischen Zug im Charakter der Euroamerikaner angelastet: «Das Problem ist und war von jeher das des Ausgleichs in der Rechtsbeziehung zwischen den indianischen Stämmen und der Bundesregierung in Washington, zwischen den wahren Eigentü-

mern des Landes und denen, die unrechtmäßig davon Besitz ergriffen haben.»⁴ Deloria sieht aber auch, wie die Überzeugung von der rassischen und kulturellen Inferiorität der Eingeborenenvölker den weißen Amerikanern den Schluß erleichtert, man brauche den Indianern keine auf Gleichheit beruhende Gerechtigkeit dem Gesetz gegenüber zu gewähren⁵. Es ist, so glaube ich, leichter, diejenigen aus unserem System sozialer und wirtschaftlicher Gerechtigkeit «auszuklammern», deren Sitten, Religion und Lebensstil uns fremd vorkommen.

Die heutige (und erneuerte) Haltung der amtlichen Kirche den Völkern der amerikanischen Ureinwohner gegenüber erhält ihren Anstoß vom Zweiten Vatikanischen Konzil her, speziell von den Dokumenten über die Kirche in der heutigen Welt, über die Missionen, die nichtchristlichen Religionen und die Religionsfreiheit. Bei seinen Ausführungen über derartige Dokumente und das gesamte Konzil konnte Karl Rahner die These formulieren, das Zweite Vatikanum sei in rudimentärer Form immer noch eine Suchen nach Identität, eine erste Selbstaktualisierung *als Weltkirche*⁶. Das bedeutet, daß die Kirche erstmals ihre Identität weit jenseits der Grenzen der europäischen Kultur anerkennt.

Rahners These läßt sich mit gleicher Gültigkeit auf die anschließenden Verlautbarungen der amerikanischen Bischofskonferenz zum Thema der amerikanischen Urbevölkerung sowie auf die gegenwärtigen Bemühungen zur Ausführung ihrer amtlichen Erklärungen anwenden. Das Dokument der Bischöfe über die Indianer vom Jahre 1977 zielte auf einige der bedeutendsten Probleme hin: die Achtung der unterschiedlichen Traditionen der Völker; die Beziehung zwischen Kultur und christlichem Glauben; die Probleme der aufgrund der Rasse und Kultur verübten Ungerechtigkeit; die Verpflichtung der Kirche, Bemühungen der Eingeborenen zur Erlangung von Gerechtigkeit zu unterstützen⁷. Was die Indianervölker speziell anbetrifft, so ist das zwei Jahre danach veröffentlichte Rassismuskonzept bedeutend weniger spezifisch und befaßt sich, während es durchaus einen tieferen Sinn für Rassengerechtigkeit und die heiklen Aspekte des Rassismus an den Tag legt, noch immer mit den Rudimenten der antirassistischen Theorie und Praxis. Das Dokument selbst erklärt klugerweise: «Wir nehmen Abstand davon, detaillierte Antworten auf komplexe Fragen zu geben, für die wir keine Kompetenz besitzen. Statt dessen

aber möchten wir einige Richtlinien allgemeiner Natur vorlegen.»⁸

Die amerikanische Kirche (ähnliche Bemühungen gibt es in Kanada) hat in der Tat angefangen, zu suchen und zu forschen. Im März 1980 behandelte ein Heft von *Catholic Update* das Thema «Rassismus – und wie soll man ihn bekämpfen?» Der größte Teil der Ausführungen bringt einfach einen Überblick und Auszüge aus dem Hirtenbrief über den Rassismus, sucht aber näher zu erklären, wie dieses Übel zu bekämpfen ist: Bereitschaft für eine Wandlung des Herzens, Vermeidung von Fremdenfeindlichkeit, Ausrottung von Klischees, Eintreten gegen rassistisch begründete Ungleichheit, radikale Überprüfung der Haltungen und Einstellungen innerhalb der Kirche, Unterstützung der katholischen Schulen im Stadtkern, Unterstützung der rechtlichen Maßnahmen zur Herstellung der Rassengleichheit und Lebendighalten des Traumes von einer vereinten Welt⁹. Den verbleibenden Rest dieses Artikels möchte ich gern Themen widmen, die mit zwei Punkten dieser Aufzählung zu tun haben: der Fremdenfeindlichkeit und den Haltungen zur Rassenfrage innerhalb der Kirche.

Kurz nach dem Erscheinen des bischöflichen Hirtenbriefs über die Indianer Amerikas begann die *United States Catholic Conference* Schritte zur praktischen Befolgung der allgemeineren Grundsätze dieses Schreibens zu tun. Eines der dazu eingesetzten Mittel war die Abhaltung einer Konferenz über die religiöse Unterweisung der amerikanischen Urbevölkerung. Sie fand statt im Papagos-Reservat in Arizona, im November 1978. Diese Konferenz war ein kleiner, aber ausgezeichneter Anfang. Ein kleiner Tropfen, der ins Wasser gefallen ist und nun immer weitere Kreise zieht. Während dieser Konferenz zeigte ein Teilnehmer der Gruppe eine neue Reihe von Psalmkatechesen, die in ihren Illustrationen zu dem Thema «Gott schützt seine Kinder» angeblich in Dingen der Rasse pädagogisch besonders dezent und rücksichtsvoll war. Zwei doppelseitige Bilderreihen, die dazu dienen sollten, Gottes Fürsorge in konkreter Weise zu veranschaulichen, zeigten ein kleines Kind (mit kaukasischen Zügen), das verloren und von «Feinden» umgeben in der Wildnis stand. Die «Feinde» waren, getreu der guten alten Hollywood-Tradition, eine Schar indianischer Krieger, die hinter Felsen und Büschen lauerten. Mit Gottes Hilfe triumphiert das Kind, und seine Feinde liegen tot in der Landschaft verstreut. Natürlich hat die ganze

Versammlung protestiert wegen des erstaunlichen Mangels an Geist und Empfinden, den dieses Erzeugnis aufwies. Und die Herausgeber haben die Komposition schließlich geändert. Doch dieses an sich geringfügige Ereignis zeigt nur zu deutlich, ja geradezu schlaglichtartig, daß das Problem tief an den Wurzeln der Verhaltensweisen der Kirche liegt – sowohl an den Tiefenwurzeln schlechthin als auch an denen, aus denen das amtlich kirchliche Verhalten erwächst.

Die beste Reaktion (eine von den ganz wenigen, soweit ich informiert bin) auf den Hirtenbrief über die indianischen Völker war ein kurzer Artikel, den Silvio Fittipaldi von der Villanova-Universität geschrieben hat. Wenn Fittipaldis Kommentar ein paar schwache Stellen aufweist, so liegt das vermutlich daran, daß er die ungeheuer komplexen historischen und pastoralen Probleme nicht berücksichtigt, denen sich jeder gegenüber sieht, der einen über die kulturellen Grenzen hinweggehenden Dialog mit den amerikanischen Ureinwohnern sucht. Doch weist der Verfasser ebenso respektvoll wie scharfsinnig auf einige Probleme hin, die sich aus der Behauptung der Bischöfe ergeben, die «Frohe Botschaft» sei weder an die Zeit noch an irgendwelche menschlichen Strukturen gebunden und sei damit in der Lage, auf dem Boden jeder Kultur zu gedeihen¹⁰. Er findet in dem Hirtenbrief eine gewisse Tendenz zur Vereinfachung, insofern er die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit übersieht, daß diejenigen, die das gesamte Evangelium vorlegen, auch ihre eigenen kulturellen Vorurteile und ihre eigene kulturelle Befangenheit haben¹¹.

Juan Luis Segundos ausgezeichnetes Büchlein *The Hidden Motives of Pastoral Action* kommt mir hier in den Sinn¹². Segundo fordert die Kirche auf, über die verschiedenen Voraussetzungen und Ideologien nachzudenken, die ihr Handeln bestimmen, so sehr sie auch den unterdrückten Völkern hilft. Ich glaube, Fittipaldis Kritik an dem Dokument der amerikanischen Bischöfe weist auf eine wirklich heikle stillschweigende Voraussetzung hin, ja im Grunde sogar auf eine tief verwurzelte halbbewußte Ideologie: daß die Frohe Botschaft, so wie europäische Missionare sie verkündet haben, wirklich das ganze und volle Evangelium sei. Diese Feststellung erfordert eine sorgfältige Untersuchung.

Gewiß ist es keine Kleinigkeit herauszufinden, welche Elemente in der Verkündigung und Lehre der Kirche tatsächlich «wesentlich» sind und welche nur kulturelles Beiwerk darstellen. Zwei-

fellos müssen wir uns einfach eingestehen, welch tiefgreifenden Einfluß die «westliche Kultur und Zivilisation» in der Geschichte der Kirche ausgeübt hat, und bereit sein, ebenso in unserem historischen Rahmen zu arbeiten wie von ihm aus weiter voran zu gehen. Doch wieviele kulturelle und rassische Vorurteile – einschließlich des Fremdenhasses – mögen kirchlichen Gesetzen und Forderungen, zum Beispiel über Formen von Gottesdienst und Kirchendisziplin, zugrunde liegen. Eine der Andeutungen in Rahners These zum Zweiten Vatikanum dürfte sich allem Anschein nach mit der seelsorglichen Praxis im Lichte echter Universalität befassen.

Die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten wie auch in Kanada hat einen sich ständig vertiefenden und erweiternden Dialog mit den Völkern der Ureinwohnerschaft aufgenommen. Und an diesem Dialog ist eine Reihe aufgeschlossener und ehrlich engagierter Bischöfe beteiligt. Missionare und Bischöfe suchen in vielen Gegenden, ein stärkeres Gegenseitigkeitsverhältnis in den Beziehungen zwischen Kirche und örtlicher Eingeborengemeinde zu schaffen, unter Berücksichtigung der vielen Fähigkeiten und Talente, die die eingeborene Bevölkerung mitbringt¹³. Nur auf diese Weise kann die durch Gefühle rassischer und kultureller Unterlegenheit zustandegekommene Entfremdung überwunden werden. Vine Deloria wendet Michael Harringtons These auf die Indianer an: daß die Armen auffallen durch ihre Unsichtbarkeit – obwohl Harrington in seinem Buch *The Other America*¹⁴ die Indianer nicht einmal erwähnt. Ganz im Sinne von Delorias Protesten arbeiten indianische wie nichtindianische Kräfte der Kirche gleichermaßen daran, den eingeborenen Völkern eine Stimme und ein Gesicht in der Kirche zu geben. Die Tekakwitha-Konferenz in den Vereinigten Staaten und eine ähnliche missionarische Konferenz in Kanada, die sich dynamisch entwickeln, leisten die nötige Hilfe und geben den Rahmen dafür ab. In dem Bemühen, sich mit dem Problem des Aufeinander-Hörens über die Kulturen hinweg auseinanderzusetzen, entdecken diese Gruppen, welche tiefreichende und verwirrende Realität der Begriff «Inkulturation» umfaßt.

Die Kirche der Vereinigten Staaten ergreift auch Maßnahmen zugunsten der Indianerbevolkerung, indem sie in der Öffentlichkeit für sie eintritt. Die Tekakwitha-Konferenz erlebte selbst einen massiven und heilsamen Schock, als sie sich aufraffte, durch entsprechende Anträge

und Hilfeleistungen einer Gruppe guatemaltekischer Eingeborener zu ihrem Recht zu verhelfen, die Beweise für Mord und Folterung von Indianern durch herrschende Kräfte in diesem Land beibrachte. Die Gesellschaft Jesu in den Vereinigten Staaten hat neuerdings eine vollberuflich tätige Kraft nach Washington beordert, die sich in den kirchlichen Amtsstellen und bei den Dienststellen der weltlichen Regierungsbehörden für die amerikanischen Ureinwohner einsetzen soll. Vermutlich hat auch ein kürzlich von einer amerikanisch-kanadischen Untersuchungskommission in Chile veröffentlichtes Dokument seine Auswirkungen auf das amerikanische Gewissen gehabt. Diese Gruppe berichtet von dem schrittweise sich vollziehenden, oft von Gewalttaten begleiteten Verfall des Gebietes des Mapuche-Stammes. Ein Besitzrecht, das mehr auf dem Prinzip des Individualbesitzes als dem der Bedürfnisse der Gemeinschaft basiert, zersplittert den Stamm in einem Ausmaß, daß das heute im Besitz des Mapuche-Stammes befindliche Land etwa ein Hundertstel des Landbesitzes

ausmacht, den dieser Stamm vor der Ankunft der Konquistadoren sein eigen nannte, und noch ständig abnimmt¹⁸. Amerikaner mit einiger Kenntnis ihrer eigenen Grenz-Geschichte werden hier die Grundprinzipien des *Dawes Severalty Act* von 1887 wiedererkennen. Mag das Grundübel in einfacher Hab- und Besitzgier, in kultureller Instinkt- und Gefühllosigkeit oder in einem virulenten Rassismus bestehen – gleich ob in Nord- oder in Südamerika –, die soziale Berufung der Kirche dürfte völlig klar sein: den Eingeborenenvölkern zu Macht und Eigenständigkeit verhelfen, eine Basis für ein neues Selbstvertrauen gewinnen, von der aus diese Völker zu einem tieferen Verständnis und Leben aus dem Evangelium gerufen werden können. Aufgrund der tiefen Religiosität, von der das Leben der Indianer getragen wird, entdeckt man bald, daß dieses «soziale» Apostolat selbst gleichzeitig ein religiöses und spirituelles Apostolat darstellt. So kann die Kirche, wenn sie diesen Menschen in ihren vielen Kämpfen und Bemühungen hilft, selbst lernen, wie sie weiter wachsen kann.

¹ Cornelius J. Jaenen, Friend and Foe: Aspects of French-Amerindian Cultural Contact in the Sixteenth and Seventeenth Centuries (New York 1976) 9.

² AaO. 34.

³ Vgl. meinen kurzen Beitrag in *Commitment* (Washington: National Catholic Conference for Interracial Justice, 1979) 3–4.

⁴ Vine Deloria Jr., Custer Died for Your Sins (New York 1969) 174.

⁵ AaO. 175 Ff.

⁶ Karl Rahner SJ, «Towards a Fundamental Interpretation of Vatican II», aus dem Deutschen übersetzt von Leo O'Donovan SJ.: *Theological Studies*, Bd. 40, Nr. 4, Dezember 1979, 717.

⁷ Statement of United States Catholic Bishops on American Indians (Washington: United States Catholic Conference, 1977) 14.

⁸ Brothers and Sisters to Us: United States Bishop's Pastoral Letter on Racism in Our Day (Washington: United States Catholic Conference, 14. November 1979) 14.

⁹ Racism – And How to Fight It: Catholic Update (Cincinnati März 1980) 3.

¹⁰ Pastoral On American Indians 6.

¹¹ Silvio Fittipaldi, The Catholic Church and the American Indian: *Horizons* 5, Frühjahr 1978, 73–75. Vgl. ferner meinen Beitrag: A Reflection on «The Catholic Church and the American Indian»: *Horizons* 6, Herbst 1978, 255–258.

¹² Juan Luis Segundo SJ, The Hidden Motives of Pastoral Action, übersetzt von John Drury (Maryknoll, N.Y., 1978). Das ist Segundos Thema durch sein ganzes Buch hindurch.

¹³ Auf Gegenseitigkeit! Vgl. dazu den feinfühligsten Artikel von David J. Bosch, Towards True Mutuality: Exchanging the Same Commodities or Supplementing Each Others Needs?: *Missiology*, Band VI, Nr. 3, Juli 1978, 283–296.

¹⁴ Deloria aaO. 12.

¹⁵ Mapuches: People of the Land (Inter-Church Committee on Human Rights in Latin America, Newsletter, Toronto, Frühjahr 1980) passim.

Aus dem Englischen übersetzt von Karlhermann Bergner

CARL STARKLOFF

Studierte an der Universität S. Louis. Dort 1962 Magister Artium in europäischer Geschichte. 1968 Dr. phil. an der Universität Ottawa. 1969 Dr. theol. an der St. Paul University, Ottawa. Derzeit Leiter der St. Stephen's Indian Mission im Wind-River-Indianerreservat, Wyoming, USA. Seit Juni 1981 außerdem Fakultätsmitglied des Regis College, einer theologischen Hochschule der Jesuiten, mit Lehrauftrag für Missiologie und Seelsorge unter Eingeborenen. Veröffentlichungen: *The Office of Proclamation in the Theology of Karl Barth* (Ottawa University Press, Ottawa 1969); *People of the Center: American Indian Religion and Christianity* (Seabury Press, New York 1974); außerdem mehr als 30 Zeitschriftenaufsätze, davon die meisten zu Fragen der Missiologie und zu Problemen der Indianer; im einzelnen seien genannt: *Mission Method and the American Indian: Theological Studies* 38 (1977/4) 621–653; *American Indian Religion and Christianity: Journal of Ecumenical Studies* 8 (1971/2) 317–340; *Karl Barth on Religion: A Study of Christians in Mission: Missiology* 6 (1978/4) 441–461; *Cultural Problems in Mission Catechesis Among Native Americans: Occasional Bulletin of Missionary Research* 3 (1979/4) 138–140; *Catechesis and Religious Formation in the Native American Context: The Living Light* 16 (1979/1) 46–55. Anschrift: Saint Stephen's Indian Mission, Post Office Box 294, Saint Stephens, Wyo. 82524, USA.